

Hochdeutsch oder Züritüütsch für die fremdsprachigen Zuwanderer?

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **27 (1971)**

Heft 2

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-422123>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hochdeutsch oder Züritüütsch für die fremdsprachigen Zuwanderer?

Das war der Titel für das Podiumsgespräch am Abend des 13. März im „Zentrum Töb“ in Winterthur, wie er auf dem Programm zur Jahresversammlung des Deutschschweizerischen Sprachvereins stand.

Am Tisch saßen ein Italiener (Maschinentechner), ein Türke (Chemiker) und ein Tscheche (Maschineningenieur) zusammen mit zwei Vertretern unserer Schulen (Kindergärtnerin und Primarlehrer), einer Sozialfürsorgerin, einem Personalchef aus der Winterthurer Industrie und dem Obmann des Bundes Schwyzer-tütsch. Geleitet wurde das Gespräch unaufdringlich, aber zielbewußt von Paul Waldburger.

„Hochdeutsch oder Mundart“ war eine bewußt überspitzte Formulierung. Im einzelnen Fall kann es zwar um ein Entweder-Oder gehen, im ganzen aber nur um Sowohl-als-auch, wobei Reihenfolge, Schwergewicht und andere Fragen der Verteilung zu erörtern sind. Soviel stellte der Gesprächsleiter gleich eingangs fest, und tatsächlich zeigte sich denn auch alsbald, daß die Schwierigkeiten sprachlicher Anpassung und Eingliederung ganz verschieden liegen bei Kleinkindern, Schülern, bei jüngern und älteren Erwachsenen.

Kleinkinder, wenn sie den deutschschweizerischen Kindergarten besuchen (was der italienische Gesprächsteilnehmer mit Überzeugung empfahl), wachsen fast ohne Schwierigkeiten in unsere Mundart herein und finden den Kontakt mit unsern Kindern; notfalls werden sie in Winterthur (das sein Schulwesen in dieser Beziehung vorbildlich ausgebaut hat) noch in besondern Stunden zusammengenommen und sprachlich gefördert. In der Primarschule gehen diese Kinder dann mit ihren schweizerischen Klassenkameraden zur Schriftsprache über.

Kommen fremdsprachige Kinder erst im Schulalter zu uns, so stehen sie vor einer so großen Umstellung im Wissensstoff, in der Unterrichtsart und in der Sprache, daß zunächst nur eine ganz gezielte Einführung in schriftdeutscher Unterrichtssprache die Kluft überbrücken kann (in sogenannten Übergangs- oder Einführungsklassen).

Bei den Erwachsenen ist nach Bildungsstand und -willen sowie nach dem Alter zu unterscheiden: Der gewöhnliche Arbeiter, der nicht mehr anstrebt, als sich am Arbeitsplatz, beim Einkaufen usw. verständigen zu können, muß sich in unserer gesprochenen Sprache einigermaßen zurechtfinden; ihm genügt ein „Basic-

Schweizerdeutsch“, das sich ausbauen läßt. Wer aber anspruchsvoller ist, sich weiterbilden will, oder wer schon ein höheres Bildungsniveau mitbringt, der braucht unsere Schrift- und Hochsprache, hat sie vielleicht sogar, wie namentlich viele Tschechen, schon zu Hause erlernt. Von diesen mehr oder weniger gut hochdeutsch Sprechenden werden nur verhältnismäßig wenige, besonders Sprachbegabte oder an unserer Eigenart Interessierte, sich die Mühe machen, auch noch die Mundart zu lernen; viel eher werden sie — wie das auch in diesem Gespräch geschah — uns bitten, doch unsere weitverbreitete Abneigung gegen das (gesprochene) Hochdeutsche abzulegen und sie, auch wenn sie nur hochdeutsch sprechen, voll in unseren Kreis aufzunehmen.

Ein Hauptergebnis des Gesprächs war dies: Es wird zwar bei uns viel getan, um den zugezogenen Fremden die sprachliche Anpassung zu ermöglichen oder zu erleichtern: von den Schulämtern, von den Arbeitgebern, von Organisationen für Erwachsenenbildung, nicht zu vergessen den „Bund Schwyzertütsch“. Für die Kinder ist — wenigstens an Orten wie Winterthur — gut gesorgt; aber bei den Anstrengungen für die Erwachsenen besteht eine große, empfindliche Lücke auf dem Gebiet der Lehrmethoden. Der Unterricht ist da — trotz großem Einsatz von Einzelnen — nicht auf der Höhe der Zeit: unmittelbar auf die Bedürfnisse des Alltags und die Aufnahmefähigkeit streng arbeitender Berufstätiger ausgerichtet, unter Einbezug aller audiovisuellen Errungenschaften. Solche Kurse zu erarbeiten ist eine Aufgabe, die nur durch Zusammenschluß aller Kräfte gemeistert werden kann, im schweizerischen Rahmen. So zielt ein von P. Waldburger in der Jahresversammlung gestellter Antrag dahin, in dieser Richtung zusammen mit dem Bund Schwyzertütsch bei der vom Bundesrat eingesetzten Ständigen beratenden Kommission für Überfremdungsprobleme vorstellig zu werden. *km*

Was ist Sprachpflege?

Wenn man einen zünftigen Gelehrten danach fragt, was denn eigentlich der Gegenstand seiner Bemühungen sei, wird man nicht selten erleben, daß er um eine Antwort, die der Fragende versteht, verlegen ist. Kürzlich fragten wir uns selbst, was wir täten. Und siehe da, es kostete erhebliche Mühe, zu ergründen, was *Sprachpflege* ist.